

Krimizeit

Nr. 49





Agustín Martínez: *Monteperdido*. Das Dorf der verschwundenen Mädchen. a.d. Spanischen von Lisa Grüneisen. Fischer 2017 · 496 Seiten · 14,99 · 978-3-596-03658-5 ★★★★★

Agustín Martínez ist in Spanien vor allem als Drehbuchautor für Krimiserien bekannt. *Monteperdido* ist sein erster Roman. Ein zweiter Roman, *La mala hierba*, erschien im Oktober (auf Spanisch). Die Idee zu *Monteperdido* entstand bei einer Durchquerung der Pyrenäen, als er mitbekam, wie Einheimische sich über ein vermisstes Kind unterhielten. Dieses Gespräch inspirierte ihn zu der spannenden Geschichte mit dem atmosphärischen, fast schon schaurigen Setting.

Vor fünf Jahren verschwanden in dem Pyrenäendorf Monteperdido zwei 11-jährige Mädchen, Ana und Lucía. Das Verbrechen erschütterte das Dorf so sehr, dass es sich auch nach Jahren nicht davon erholt hat. Fünf Jahre später baut ein Mann auf der kurvenreichen Strecke im Gebirge einen Unfall, kommt von der Straße ab und stirbt am Unfallort. In seinem Auto entdeckt man Ana, mittlerweile 16 Jahre alt. Sie steht einerseits unter Schock, scheint aber auch etwas zu verheimlichen. Die Zeit drängt, denn Lucía könnte auch noch irgendwo auf ihre Rettung warten. Aufgrund der Brisanz des Falles werden für die Ermittlung zwei Beamte aus der Stadt, Sara Campos und ihr Vorgesetzter Santiago Baín, ins Dorf geschickt. Sie beißen sich jedoch an der problematischen Umgebung, in der jeder jeden kennt und schützen möchte, die Zähne aus. Zudem hat Sara mit ihren eigenen Geistern zu kämpfen. Der lokale Ermittler Víctor Gamero nimmt sie in ihrer übereifrigen, distanzierten Art zunächst nicht ernst. Er ist eher ruhig und besonnen und symbolisiert damit das andere, gemächlichere Tempo, das in dem Dorf herrscht. Letztlich müssen sie aber lernen zusammenzuarbeiten – Lucías Leben hängt vielleicht davon ab.

Monteperdido enthält sehr viele sehr gequälte Menschen mit schweren Schicksalen und dunklen Geheimnissen. Der Autor bemüht sich, auch den Nebenfiguren Tiefe zu verleihen. Hauptsächlich glänzt das Buch aber nicht durch die Figuren, sondern durch die malerische Beschreibung des Handlungsortes und die zahlreichen symbolträchtigen Elemente.

Am Horizont war der Ortskern von Monteperdido zu erkennen. Schwarze, stumme Häuser, in denen nun, da die Sonne unterwegs war, gelbe Lichter aufleuchteten. Auf Sara wirkten sie nicht wie von Menschenhand erbaut, sondern als seien sie Teil der Natur, wie die Berge, die sie umgaben. (S. 20f.)

Eine mysteriöse Figur namens Caridad, span. ‚Nächstenliebe‘, ist nur ein Beispiel für die mit Symbolik beladenen Elemente. In dieser Hinsicht ist *Monteperdido* eine interpretatorische Goldgrube. Schon das einleitende Zitat von Jorge Luis Borges stimmt die Leser darauf ein. Zusätzlich





geht der Roman auf Themen wie Einsamkeit, Verantwortung, (kollektive) Schuld und Identität ein. Der Blick des anderen ist notwendig für Identitätsbildung und die Bestätigung der eigenen Existenz. Es gibt keine Identität ohne Alterität, ohne den anderen. Gleichzeitig, so Sartre, kann der andere zur Hölle für mich werden, wenn er meine Identität nicht oder nicht in der gleichen Weise, wie ich sie mit konstruiert habe, bestätigt.

Sara schossen die Tränen in die Augen. Wie konnte man in einer solchen Einsamkeit leben? Wie konnte man es ertragen, sich in niemands Blick zu spiegeln? So schrecklich diese Augen auch sein mochten. (S. 461)

Monteperdido bleibt fast durchgehend bis zum Ende spannend, es enthält einige glaubwürdig gestreute Red Herrings und einen besonders für das Genre unerwarteten Ausgang. Lediglich am Ende sorgt die lange Erzählung aus Sicht des Täters für einige Längen. Dies hätte man eleganter lösen können, denn es ist langweilig, das alles am Stück zu lesen, nachdem das eigentliche Ende schon passiert ist. Außerdem ist die eigene Ermittlung für die Leser nicht leicht, da Sara durch ihre mysteriöse Denkweise Gedankensprünge macht und Schlüsse zieht, die man aus der Handlung alleine nicht ziehen kann. Die Leser sind in diesem Roman mehr Beobachter als Mitermittler. Insgesamt vier Sterne für ein düster-philosophisches Thrillerdebüt und Vorfreude auf den zweiten Roman des Autors, den ich mit Spannung erwarte. [natalie korobzow]

Kate London: Die stille Zeugin. a.d. Englischen von Ulrike Werner-Richter. Bastei Lübbe 2016 · 416 Seiten · 10,00 · 978-3-404-17449-2 ★★

Zwei Personen stürzen mitten am Tag in London von einem Hochhaus, zwei weitere Personen entgehen dem gleichen Schicksal nur mit knapper Not und müssen den Sturz vom Dach desselben Hauses aus mit ansehen. Was den Fall so richtig brisant macht: Bei den beiden Opfern handelt es sich um einen Polizisten und eine junge Immigrantin. Auch eine der beiden Zeuginnen ist Polizistin, und noch ehe Sarah Collins, die ermittelnde Kommissarin, sie wirklich befragen kann, verschwindet die Zeugin spurlos. Der Fall wirft für Collins und ihr Team mehr Fragen auf, als es Antworten zu geben scheint: Was hatten die beiden Polizisten und die beiden Kinder auf dem Dach zu suchen? Wie kam es zu dem Sturz? Und wieso entscheidet sich die einzige erwachsene Zeugin, die dazu auch noch selber Polizistin ist, unterzutauchen? Die Ermittlungen führen das Team in einen Sumpf aus Diskriminierung, Korruption und der Frage danach, ob der Zweck wirklich alle Mittel heiligt, selbst den Tod eines unschuldigen Mädchens.





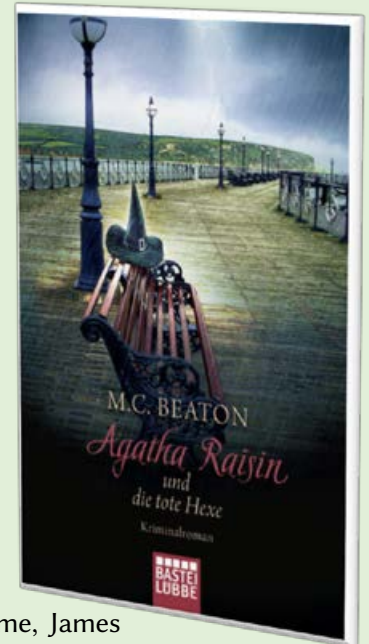
Normalerweise ist ein Buch mit einer Länge von 416 Seiten locker an ein bis zwei Tagen zu lesen, vor allem, wenn es spannend, kurzweilig und gut geschrieben ist. Die Lektüre dieses Krimis hat mich allerdings fast zwei Wochen gekostet, weil das Buch es einfach an keiner Stelle geschafft hat, mich wirklich zu fesseln. Zum einen verwendet die Autorin eine altbewährte Erzählstrategie, die es normalerweise schafft Spannung aufzubauen: Der Hintergrund des Falls wird durch Rückblenden aus Sicht der Zeugin Schritt für Schritt aufgedeckt. Statt damit aber Spannung zu erzeugen, sorgt diese Erzählweise vorliegend nur für Verwirrung, was vor allem daran liegt, dass innerhalb der Rückblenden noch weitere (im Prinzip für die Story irrelevante) Rückblenden zur privaten Vergangenheit der Zeugin eingebaut werden, so dass letztendlich nur eine unglaublich verwirrende, inkonsistente und vor allem auch langatmige Verschachtelung von Rückblenden bleibt. So inkonsistent und wenig stringent wie die Rückblenden gestalten sich leider fast alle Szenen und Dialoge des Krimis. Die Hälfte der Zeit fragt man sich, worauf die Figuren mit ihren Handlungen und Gesprächen überhaupt hinauswollen und ob es in der Realität tatsächlich Menschen gibt, die sich auf diese Weise unterhalten.

Was die Lektüre außerdem erschwert, ist die unglaubliche Fülle an Figuren, die mal mit Vornamen, mal mit Nachnamen, mal mit offiziellem Titel und mal ohne Titel bezeichnet werden, sodass man schließlich überhaupt keinen Überblick mehr hat, wer überhaupt wer ist. Vor allem bei der Benennung der Protagonistin, Sarah Collins, wirkt dieses Hin und Her extrem gewollt. Wenn der Erzähler die Protagonistin erwähnt, bezeichnet er sie immer bei ihrem Nachnamen „Collins“, was wohl modern und cool wirken soll, aber wirklich nur affig ist, wenn alle anderen Menschen im Roman, die Polizistin durchweg bei ihrem Vornamen „Sarah“ ansprechen, sodass ich mich nicht nur die ersten 50 Seiten über ständig gefragt habe, wo denn jetzt diese Sarah herkommt, sondern mich zudem frage, was mit diesen unterschiedlichen Namen erreicht werden soll. Insgesamt passt in dem Krimi einfach gar nichts zusammen, weder die Wortwahl noch die Szenen, das Verhalten der Personen oder die Story. Der Plot ist leider einfach nur wirr, unspannend, ohne Tiefe und weckt vor allem keinerlei Gefühle im Leser.

Zwei Sterne gibt es noch, da die Idee für die Story wirklich interessante und aktuelle Ansätze zu Vorurteilen und Moral enthält. Die Umsetzung bleibt aber leider meilenweit hinter diesen guten Ansätzen zurück, sodass man sich die Lektüre dieses Krimis im Prinzip leider sparen kann und lieber zu Romanen greift, die diese Themen ebenfalls aufgreifen, aber dazu auch noch leserfreundlich aufarbeiten. [tatjana mayeres]



M.C. Beaton: Agatha Raisin und die tote Hexe.
a.d. Englischen von Sabine Schilasky. Bastei Lübbe
2017 · 237 Seiten · 9,90 · 978-3-404-17572-7 ★★



Für eine Frau mittleren Alters mit kahlen Stellen auf dem Kopf gibt es nichts Deprimierenderes, als sich außerhalb der Saison in einem englischen Badeort wiederzufinden. Der Wind fetzte über die Promenade, peitschte abgerissene Werbeplakate für die Spaßevents des Sommers durch die Luft, und die Wellen spien Gischt in die Höhe. Agatha hatte ihr Haar verloren, als ihr eine rachsüchtige Friseurin Enthaarungscreme anstelle von Shampoo auf den Kopf getan und einmassiert hatte. Nun wuchs es büschelweise wieder nach, doch es waren einige niederschmetternd kahle Stellen übriggeblieben. Und damit sie der Mann ihrer Träume, James Lacey, bei seiner Rückkehr nicht in diesem Zustand sah, war Agatha aus Carsley in den Küstenort Wyckhadden geflohen, wo sie warten wollte, bis alle Haare wieder da waren.

So fängt dieser – inzwischen schon neunte – Krimi um die Amateurdetektivin Agatha Raisin an, und sofort ist man mitten im Geschehen. Agatha hat sich in einem kleinen altmodischen Hotel einquartiert und versucht schlecht gelaunt gegen die Langeweile, ihre Nikotinsucht und überflüssige Pfunde auf den Hüften anzukämpfen. Wie ein *running gag* ziehen sich die Beschreibungen von kalorienreichem Essen durch die Handlung, wie auch Beschreibungen von Pubs und Restaurants in der für M.C Beaton so typischen bissigen Art:

Agatha sah einen Pub an der Ecke: Dog and Duck. Er sah alt und hübsch aus: weißgekalkte Fassade mit schwarzen Balken und Hängekörbe mit Blumen, die im Wind hin und her schwangen. Agatha schob die Tür auf und ging hinein. Der äußere Eindruck hatte getäuscht. Drinnen war es dunkel und schäbig. Es gab fleckige Tische, Linoleumboden und falls geheizt wurde, merkte man davon nichts. Agatha hatte einen Kaffee trinken wollen, den es dieser Tage auch in Pubs gab, doch jetzt war sie so niedergeschlagen, dass sie sich stattdessen einen doppelten Gin Tonic bestellte. „Wir haben kein Eis“, sagte der Barkeeper. „Brauchen Sie auch nicht“, konterte Agatha. „Hier drinnen ist es eiskalt.“

Oder diese Charakterisierung:

Das Metropol richtete sich ohne Zweifel an eine vornehme, protzige geriatrische Klientel. Die weiblichen Gesichter in dem Lokal waren geradezu gepanzert mit Make-up. Liftings waren in England nach wie vor nicht sehr verbreitet.

Doch es bleibt nicht bei der Langeweile, Agatha lernt die skurrilen Dauergäste im Hotel kennen, die nicht nur jeden Abend Scrabble spielen, der Polizeibeamte Jimmy Jessop verliebt sich in sie und ihre kratzbürstige Art, eine echte Hexe verkauft ihr Haarwuchsmittel, einen Liebestrank und einen Blick in die Zukunft ... doch dann wird Agathas herrlicher Pelzmantel mit Farbe beschmiert und zerschnitten. Bei dem Versuch, die Täterin zu überführen, dringt Agatha nachts in das Haus



der Wahrsagerin und Tränkeverkäuferin ein – und findet die Hexe ermordet vor. Der Verdacht fällt so auf die Amateurdetectivin, weitere Todesfälle folgen, James Lacey will Agatha Raisin besuchen und reist wieder ab, ohne sie zu treffen, da es heißt, sie sei mit ihrem Freund unterwegs, die Verlobung mit dem guten Jessop platzt.

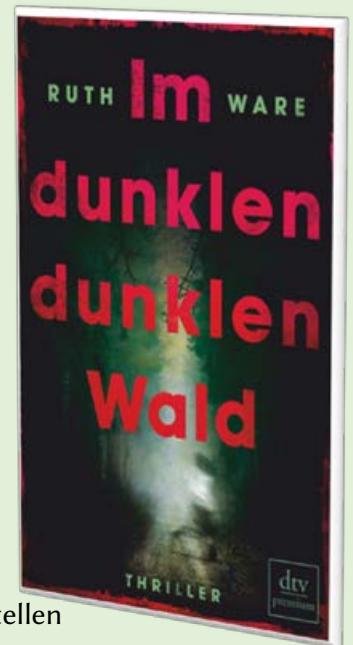
Der Krimi bietet das erwartete Chaos, gespickt mit pointierten sarkastisch beschriebenen Beobachtungen und sehr britischem Humor, so wie die Fans es mögen. [barbara bursch]

Ruth Ware: Im dunklen dunklen Wald. a.d. Englischen von Stefanie Ochel. dtv 2016 · 384 Seiten · 15,90 · 978-3-423-26123-4 ★★★★★(★)

Ein zweitägiger Junggesellinnenabschied in einem großen gläsernen Haus mitten im Wald, kein Handyempfang, kein Zugang zur Außenwelt, hochkochende Emotionen und alte Rivalitäten: eine explosive Mischung, die dazu führt, dass am Ende der zwei Tage ein Mensch tot ist. Nora, eine Schriftstellerin und die ehemalige beste Freundin der Braut in spe, steht mitten im Zentrum dieser Ereignisse. Dabei hatte sie von Anfang an keine Lust, zu dem Junggesellinnenabschied zu fahren, weil sie sich nicht vorstellen konnte, wieso Clare, zu der sie schon seit zehn Jahren keinen Kontakt mehr hat, ausgerechnet sie dabei haben wollen sollte. Damals war die Freundschaft zwischen den beiden auf unschöne Weise auseinandergegangen, und Nora hat von Anfang an ein mulmiges Gefühl bei dieser plötzlichen Einladung. Aber ihre Freundin Nina, die ebenfalls eingeladen ist, überredet sie gemeinsam hinzufahren, und so finden die beiden sich mit der kühlen Clare, dem eitlen Tom und Flo, Clares aktueller bester Freundin, in dem gläsernen Haus im Wald wieder.

Die Stimmung ist von Anfang an angespannt, weil Flo geradezu manisch versucht, die Tage zu einem perfekten Ereignis werden zu lassen. Die Stimmung erreicht ihren Tiefpunkt, als Nora erfährt, dass Clare ausgerechnet ihre erste große Liebe James heiraten wird, über die sie selber niemals hinweggekommen ist. Dann tauchen plötzlich unbekannte Fußspuren im Schnee auf, ein Ouija-Brett verheißt böse Omen und die Ereignisse beginnen sich zu überschlagen, als eines Nachts ein Unbekannter im Haus auftaucht ...

Es gibt kaum ein perfekteres Setting, um sich in einer kalten Winternacht bei einem Krimi so richtig schön zu gruseln, als das, welches Ruth Ware in ihrem Debütroman entwirft: Das gläserne Haus mitten im dunklen Wald fernab jeder Zivilisation lässt beim Leser schon erste Beklemmungsgefühle aufkommen, ehe er überhaupt weiß, was für emotionale Verwicklungen ihn noch erwarten. Das liegt vor allem daran, dass es der Autorin durch ihre dichte und anschauliche Er-





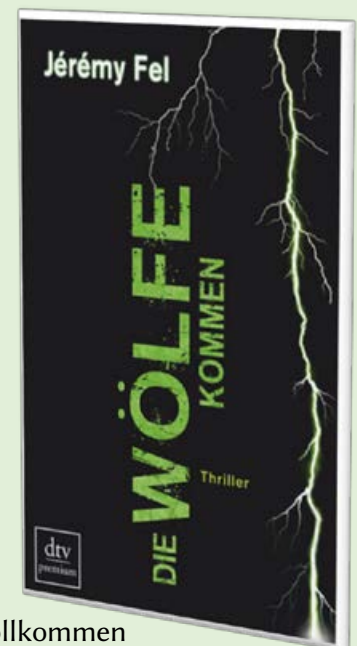
zählweise ausgezeichnet gelingt, eine beklemmende und gruselige Atmosphäre entstehen zu lassen, die auch vom Cover des Buches wunderbar unterstrichen wird. Neben dem ohnehin schon auf Hochspannung angelegten Setting im dunklen Wald lässt die Autorin zudem durch raffiniert platzierte Andeutungen und Vorblenden auch die Spannung auf Storyebene sehr schnell auf Hochtouren laufen. Hinzu kommen fünf Figuren, die alle Motive und Gelegenheiten gehabt hätten, den Mord zu begehen – allen voran die Protagonistin selber, die mit Gedächtnislücken zu kämpfen hat und zwischen Selbstzweifeln und Flashbacks hin- und hergerissen ist. Insgesamt sind alle Figuren – und damit alle Verdächtigen – auf ausgefeilte Weise miteinander und auch mit dem Opfer verknüpft. Die genauen Beziehungen und Emotionen der Protagonisten untereinander kommen dabei nur ebenso bruchstückhaft ans Licht wie Noras Erinnerungen.

Alle diese Faktoren führen dazu, dass der Krimi beim Leser wirklich für Gänsehaut sorgt. Zudem lässt er sich extrem flüssig lesen und bringt so die perfekte Mischung aus Spannung und Unterhaltung. Nur gegen Ende hätte die Autorin die Fährte zur korrekten Auflösung des Falles vielleicht etwas subtiler legen können, da die genauen Zusammenhänge vielleicht erst am Ende wirklich deutlich werden, der Täter aber für den aufmerksamen Leser schon viel früher feststeht oder sich zumindest stark verdächtig macht.

Das tut dem Lesevergnügen alles in allem aber überhaupt keinen Abbruch – *Im dunklen dunklen Wald* bleibt trotz des recht vorhersehbaren Ende ein spannender Psychothriller und die perfekte Grusellektüre für kalte Herbstnächte. [tatjana mayeres]

Jérémy Fel: Die Wölfe kommen. a.d. Französischen von Anja Nattefort. dtv 2017 · 398 Seiten · 16,90 · 978-3-423-26143-2 ★★

The Wendigo – das ist eine der besten phantastischen Erzählungen von Algernon Blackwood (1869–1951). In einem Kommentar dazu heißt es, Blackwood schildere hier sehr eindringlich, wie die Natur mit ihrer magischen Anziehungskraft die Menschen aus ihrer Alltagswelt herauslocke. Diesen Wendigo (ein Ungeheuer aus der Mythologie der nordamerikanischen Algonkin-Indianer) hat sich Jérémy Fel (*1979) für seinen Roman ‚ausgeliehen‘. Doch während diese Gestalt bei Blackwood ganz im bedrohlich Vagen bleibt, schildert ihn Fel auf ziemlich plumpe Art: „Vollkommen gebannt starrte Damien auf den Wendigo, wie er geräuschvoll kaute, schluckte, einen Bissen nach dem anderen von dem zarten Fleisch verschlang.“ (S. 275) Fel liebt diese brutale Gewalt, sein Roman ist voll davon. Der Hauptbösewicht ist der Schlimmste, gerne schneidet er mal den Menschen die Kehle durch. Und er sieht auch dementsprechend aus, „mit diesem stahlharten





Blick und dem kahl rasierten Schädel, was ihn wie ein Geier aussehen ließ.“ (S. 201) Klischees dieser Art gibt es jede Menge in diesem Roman.

Zuerst liest sich das Buch wie eine Abfolge von Geschichten, die nichts miteinander zu tun haben. Im ersten Kapitel erfahren wir von einem jungen Mann, der die Farm seiner Eltern in Brand steckt und dabei voller Vergnügen in Kauf nimmt, dass sie elend im Feuer umkommen. Dann kommt eine ganz andere Geschichte. Da sind wir noch in den USA. Im nächsten Kapitel sind wir in Frankreich, in der Nähe von Annecy, und erfahren, dass die Psychologiestudentin Claire eine Masterarbeit über den im ersten Kapitel geschilderten Mordfall geschrieben hat. Wie sie dazu gekommen ist, wird nicht ganz klar. Dann sind wir wieder in den USA, und andere Geschichten werden erzählt. Dann wieder in Frankreich, in Nantes, und der allwissende Erzähler berichtet, dass in der letzten Zeit zahlreiche Jugendliche verschwunden und nicht wiederaufgetaucht sind. Fel erweckt den Anschein, dass alles mit allem zusammenhängt, aber logisch ist das Ganze nicht.

Streckenweise ganz schön spannend, dann aber wieder banal, dann wird man wieder durch eine brutale Gewalt- oder Folterszene aufgeschreckt. Hinzu kommen einige grauenhafte Alpträume. Wer so was mag, dem kann ich den Roman empfehlen. Andere sollten die Finger davonlassen, zumal, wenn ich an das doch recht banale Ende denke... „Das Virus des Bösen: Es fasziniert, verführt, infiziert – und bleibt unberechenbar.“ Damit will der Verlag den Roman anpreisen. Da denkt man eher an Stephen King. Und im Klappentext heißt es dann auch: „Stephen King hat in Jérémy Fel einen geistigen Erben gefunden...“ Da empfehle ich, doch gleich die Romane von King (wieder) zu lesen. [franz joachim schultz]

Mavis Doriel Hay: Geheimnis in Rot. Eine weihnachtliche Kriminalgeschichte. a.d. Englischen von Barbara Heller. Klett-Cotta 2017 · 298 Seiten · 14,95
· 978-3-608-96189-8 ★★★★★

Bei diesem klassischen Krimi aus dem Jahr 1936 – mit dem schönen deutschen Titel *Geheimnis in Rot*, Originaltitel: *The Santa Klaus Murder* – muss man schon gewaltig aufpassen, dass man im Gewirr der vielen Personen nicht den Überblick verliert. Es ist ein wenig so wie in Downton Abbey (very british!): Wir haben eine große Familie und Personen, die zum Freundeskreis gehören, und wir haben eine große Dienerschaft, darunter zwei Chauffeure und einen Butler. Eine Auflistung der Personen zu Beginn wäre ganz hilfreich gewesen. Dafür gibt es einen Lageplan der Zimmer im Erdgeschoss in diesem Herrenhaus in der Nähe von Bristol. Wenn ich es aber richtig sehe, mit einem Fehler. Im Roman ist immer von einem Salon die Rede, der ist auf dem Plan jedoch nicht verzeichnet. Dafür zwei Speisezimmer; eines davon müsste dann wohl der Salon sein.





Doch hier die Fakten. Sir Osmond, nicht unbedingt ein angenehmer Zeitgenosse, hat die gesamte Familie nachhause eingeladen, um gemeinsam Weihnachten zu feiern, was nicht unbedingt für alle die reine Freude ist. Er beauftragt einen jungen Mann namens Witcombe, den Weihnachtsmann zu spielen. Witcombe ist im Haus, weil ihn Sir Osmond gerne als den Mann seiner jüngsten Tochter Jennifer gesehen hätte; die liebt aber einen anderen. Witcombe verteilt die Geschenke an die Kinder und die anderen Familienmitglieder, dann auch noch an die Dienerschaft. Sir Osmond zieht sich in sein Arbeitszimmer zurück, da er, wie er sagt, auf einen privaten Anruf warte. Als Witcombe wenig später ins Arbeitszimmer kommt, um zu berichten, wie die Bescherung verlaufen ist, findet er den toten Sir Osmond. Er wurde erschossen, die Pistole liegt auf dem Schreibtisch. Der Schuss wurde nicht gehört, weil zur selben Zeit in der Halle ein paar Knallbonbons gezündet wurden.

In den ersten fünf Kapiteln, vor dieser Untat, wird die Familie aus der Sicht von fünf Personen dargestellt. Danach weiß der Leser ein wenig, aber doch nicht alles über den großen Kreis der Verdächtigen. Etwas klarer wird es mit dem Erzähler der nächsten Kapitel. Es ist Colonel Halstock, der Polizeichef der Grafschaft, der mit Sir Osmond und der ganzen Familie befreundet ist. Ihm zur Seite steht Inspector Rousdon; die beiden sind aber nicht besonders gut aufeinander zu sprechen.

Nun werden die Verdächtigen so nach und nach unter die Lupe genommen. Da haben wir z.B. die bereits genannte Tochter Jennifer, der gerne den auch anwesenden Philip Cheriton heiraten möchte. Ihr Vater hat bisher die Erlaubnis dazu verweigert. Jetzt, wo er tot ist, dürfte der Vermählung nichts mehr im Wege stehen, und Jennifer würde sogar ein wenig Geld erben. Die beiden haben also ein Motiv. Anders liegt der Fall bei Sir David Evershot, der mit der Tochter Edith, genannt Dittie, verheiratet ist. Sie hat sich für diese standesgemäße Heirat entschieden, obwohl sie lieber einen Schauspieler (der übrigens dann auch noch auftaucht) geheiratet hätte. Sir David ist ein äußerst reizbarer Mensch, und es wird gemunkelt, dass es in seiner Familie Fälle von Wahnsinn gegeben haben soll. Hat er Sir Osmond in einem Anfall von Wahnsinn ermordet?

Das sind nur die ersten Verdächtigen. Wenn ich sie alle hier auflisten wollte, würde ich vielleicht einige Menschen von der Lektüre abhalten. Es gibt da außerdem den Sohn George, der vielleicht endlich Sir George genannt werden möchte. Es gibt die leicht hysterische Tante Mildred. Es gibt noch Miss Grace Portisham, eine durchaus ansehnliche junge Dame, die von Sir Osmond als Sekretärin und Hausdame eingestellt worden war. Der Chauffeur Bingham macht ihr den Hof. Von den meisten Familienmitgliedern wird sie nicht gerne gesehen, denn sie hatten befürchtet, sie könnte sich Sir Osmond ‚unter den Nagel reißen‘. Aber das hat sich ja nun erledigt. Sie gehört eigentlich nicht mehr zum Kreis der Verdächtigen. Oder doch?

Am Ende war es dann ... Nein, nicht der Gärtner! Insgesamt ist der Roman ein höchst verwirrendes Puzzle, ein Begriff, der auch im Roman verwendet wird (S. 178). Ich kann ihn nur denjenigen empfehlen, die diese Art von Romanen wirklich lieben. Wenn im Verlauf der Handlung nach den Augenbrauen des Weihnachtsmannes gesucht wird, könnte man meinen, die Autorin habe sich selber über diese Art von Krimi lustig gemacht ... [franz joachim schultz]



J. Jefferson Farjeon: Geheimnis in Weiß. a.d. Englischen von Eike Schönfeld. Klett-Cotta 2017 · 282 Seiten · 14,95 · 978-3-608-96102-7 ★★★★★



Die Polizei taucht in diesem Krimi gar nicht auf. Erst ganz am Ende ein Inspector, der verkündet: „Mann, das ist das verflixteste Weihnachten, das ich je erlebt habe! ... Vier Morde an einem halben Tag!“ (S. 264) Von den Morden ist in diesem schönen klassischen Krimi aus dem Jahr 1937 erst mal nicht die Rede. Der Roman beginnt so: Am Tag vor Weihnachten tuckert ein Zug durch das ländliche England. Draußen tobt ein Schneesturm, der dann so schlimm wird, dass der Zug nicht weiterfahren kann. Einige Menschen sitzen in einem Abteil der 3. Klasse und überlegen, was zu tun ist. Sie entschließen sich, den Zug zu verlassen, um zu Fuß den nächsten Bahnhof zu erreichen. Sie verirren sich im Schneegestöber und kommen zu einem Haus, dessen Tür nicht verschlossen ist. Sie gehen rein, es ist niemand zuhause. Aber in den Öfen brennt Feuer, der Teetisch ist gedeckt, als hätte man sie erwartet.

Ein seltsames Haus. Später heißt es, das Haus sei von einer ‚geisterhaften Aura wie von feuchtem Nebel umgeben‘. (S. 206) In der Diele hängt ein großes Gemälde, das Porträt von einem alten Mann. Von ihm geht ein Geheimnis aus. Die Eindringlinge beschließen zu bleiben, um besseres Wetter abzuwarten. Da haben wir ein Geschwisterpaar: Gladys, eine Revuetänzerin, und ihren Bruder David. Die Schauspielerin Jessie, aus deren Tagebuch immer wieder zitiert wird. Einen Mr. Hopkins, den sie den Nörgler nennen und der allen auf die Nerven geht. Einen jungen Buchhalter namens Thomson, der wegen seiner starken Erkältung ins Bett gesteckt wird.

Und wir haben Mr. Maltby. Er (ein etwas älterer Herr) ist Mitglied der parapsychologischen Gesellschaft und eigentlich auf dem Weg, um mit Charles I. ein Interview zu führen. Doch der ist schon lange tot. Maltby ist es, der nach und nach das Geheimnis des Hauses versteht und das Geheimnis am Ende aufklärt. Keine leichte Sache. Denn jetzt kommen noch weitere Personen hinzu. Ein Mr. Smith, zumindest nennt er sich so, kein angenehmer Zeitgenosse, der sich wohl schon vorher in dem Haus versteckt hat, und behauptet, nicht in dem Zug gewesen zu sein. Was aber nicht stimmt. Und eigentlich müsste der Hausmeister, Mr. Shaw, noch da sein, denn er hat die Öfen angefeuert und den Tisch gedeckt. Für wen? Für Mr. William Strange (Nomen est omen?) und seine Tochter Nora, die später auftauchen?

Wer hat nun wen ermordet? Das kann ich hier natürlich nicht erklären. Nur so viel: Hinter allem steckt eine vertrackte Familiengeschichte. Eine spannende Lektüre, zumindest für alle, die solche ‚altmodischen‘ Krimis lieben. Der Autor (1883–1955) war zu seiner Zeit kein Unbekannter, wie man dem Nachwort von Martin Edwards entnehmen kann. Dorothy L. Sayers hat ihn gelobt. Und Hitchcock hat sein Bühnenstück *Number 17* verfilmt. [franz joachim schultz]



Julie Wassmer: Eine Leiche kommt selten allein.
Küsten-Krimi. a.d. Englischen von Sepp Leeb. Ull-
stein 2017 · 333 Seiten · 9,99 · 978-3-548-29017-1
★★★★☆



Es ist bereits der 14. Dezember und die Pearl Nolan, Restaurantinhaberin und Geschäftsführerin einer Detektei, hat weder die Weihnachtsdekoration fertiggestellt noch Einkäufe erledigt. Daher beschließt sie trotz ihrer Neugierde, keinen weiteren Kriminalfall anzunehmen und sich stattdessen auf Weihnachten zu konzentrieren. Doch das ist leichter gedacht als getan, denn es sind nicht nur mysteriöse Postkarten mit Anspielungen auf einzelne Personen im Umlauf, sondern es geschehen auch mehrere Morde.

Pearl kann nicht widerstehen, nimmt die Ermittlungen auf und wird dabei von dem charman- ten Inspektor McGuire begleitet. Schnell kommt sie zahlreichen Geheimnissen der Küstenbe- wohner auf die Spur, deckt Feind- und Freundschaften auf und kommt dem Täter immer näher. Ganz in der Tradition Agatha Christies wird der Fall dann im Kreise der möglichen Verdächtigen erläutert.

Eine Leiche kommt selten allein ist ein gelungener Cosy-Krimi, der an der englischen Küste ange- siedelt ist und den Zauber von Weihnachten hervorbringt. Immer wieder werden die Dekoratio- nen, die funkelnden Lichter und auch die Essensvorbereitungen beschrieben, was den Kriminal- fall fast zweitrangig erscheinen lässt. Geübte Kriminalleser werden schnell einen Verdacht haben, aber das stört die Lesefreude nicht. Denn mit Pearl hat Wassmer eine sympathische Hauptfigur entworfen, die weniger mit den Wirrungen und Irrungen der Liebe kämpft, als vielmehr mit dem Auszug des einzigen Sohnes. Sie ist zwar nicht einsam, vermisst aber den Alltag mit ihrem einzi- gen Kind. Man erfährt, dass sie jung schwanger wurde, ihre Ausbildung abbrach, ihren Sohn erzog und ein Restaurant eröffnete. Auch die restlichen Figuren passen in das Ambiente und machen neugierig auf weitere Kriminalfälle.

Der Kriminalroman ist für Leser, die beschauliche Krimis mögen. Wer dagegen Thriller mit viel Blut und Serienkillern mag, dürfte enttäuscht sein. Aber Leser der klassischen Kriminalromane werden hier für ein paar Stunden aus dem Weihnachtsstress entführt und in weihnachtliche Stimmung versetzt. [jana mikota]



Peter May: Der ewige Schlaf. a.d. Englischen von Sabine Schilasky. Bastei Lübbe 2016 · 480 Seiten · 10,90 · 978-3-404-17441-6 ★★★★★



Detective Simon Mackenzie ist seit der Scheidung von seiner Frau – und Arbeitskollegin – Marie-Ange nur noch ein Schatten seiner selbst: Er kann nicht mehr schlafen, seine Wohnung verkommt und er kann sich kaum noch auf die Arbeit konzentrieren. Dabei ist gerade jetzt seine ganze Konzentration gefordert, denn der neueste Fall stellt ihn und das gesamte Team der Mordkommission von Quebec, zu der dieses Mal auch wieder seine Ex-Frau zählt, vor Rätsel. Auf der kleinen Insel Entry Island wurde ein Mann ermordet, die Anzahl der Verdächtigen ist beschränkt, denn auf der Insel leben gerade einmal 100 Menschen. Zu diesen Bewohnern zählt auch Kirsty, die Witwe des Getöteten, zu der Simon sich sofort auf eigenartige Weise hingezogen fühlt. Problematisch ist nur, dass ausgerechnet Kirsty die Hauptverdächtige ist: Ihr Mann hatte sich kurz zuvor von ihr getrennt, sie war die einzige Zeugin des Mordes und ihre Geschichte von den Geschehnissen der Mordnacht ist mehr als lückenhaft. Simon hat nun also mehr als einen Anreiz, den Fall möglichst schnell aufzuklären, vor allem als sich herausstellt, dass er und Kirsty beide alte Familienerbstücke haben, die miteinander verwoben zu sein scheinen, genauso wie ihrer beider Schicksal. Doch langsam läuft Simon die Zeit davon, denn die Beweise gegen Kirsty verhärten sich, sein Schlafmangel nimmt pathologische Züge an und zudem suchen ihn Träume aus der Vergangenheit seiner Vorfahren heim. Langsam beginnt Simon zu ahnen, dass sein Unterbewusstsein ihm etwas mitteilen möchte und der Schlüssel zur Lösung des Falles irgendwo in seiner Vergangenheit zu finden sein muss.

Wegen des sehr durchschnittlichen Covers und auch Titels des Buches, erwartete ich zu Beginn der Lektüre nicht viel und wurde zunächst auch nicht überrascht: Ein weiterer abgehalfterter Detective mit privaten Problemen, der sich zusätzlich vom ersten Augenblick an zu der wunderschönen Hauptverdächtige hingezogen fühlt, und zudem noch unglaublich viele ausschweifende Landschafts- und Ortsbeschreibungen. Meine Zweifel hinsichtlich der Durchschnittlichkeit und mangelnden Innovation hinsichtlich der Figuren und Story wurden jedoch schnell weggefegt. Simon Mackenzie ist in der Tat wie so viele Protagonisten in modernen Krimis von privaten Problemen und Selbstzweifeln geplagt, sein Innenleben und seine emotionale Zerrissenheit werden aber so überzeugend und fesselnd dargestellt, dass man seinen Werdegang dennoch mit sehr viel Spannung und Faszination verfolgt. Er wandelt physisch und psychisch während großer Strecken der Story nahe am Abgrund und man zittert als Leser konstant mit, ob er abstürzen oder sich doch noch einmal fangen wird.



Während also alles anfängliche Stirnrunzeln über den ersten Eindruck des Protagonisten im Laufe der Lektüre einem zustimmenden Nicken weicht, kann dasselbe leider nicht über die ausschweifenden Beschreibungen gesagt werden. Vermutlich bemüht sich der Autor einfach nur, Lokalkolorit zu erzeugen und die Insel sowie die benachbarten Ortschaften vor den Augen des Lesers lebendig werden zu lassen, aber tatsächlich erreicht er genau das Gegenteil. Ständig werden genaue Orts- und Straßennamen erwähnt, mal auf Englisch, mal auf Französisch, mit den Beschreibungen des Meeres und des stürmischen Himmels alleine könnte man ein ganzes Buch füllen, und als die Landschafts- und Wetterbeschreibungen sich dann auch noch auf Schottland ausweiten, verliert man als Leser vollends den Überblick und auch ein wenig die Leselust. Hier wäre eine Karte (mindestens von Entry Island, im besten Fall aber sogar von allen Schauplätzen) extrem hilfreich gewesen.

Sehr gut gelungen sind hingegen wieder der Aufbau der Story und die Fähigkeit des Autors, geschichtliche Ereignisse in einen aktuellen Kontext einzubetten. Man erhält lebendige Einblicke in verschiedene Kulturen und Epochen, wodurch die Lektüre vor allem auch geschichtlich und geopolitisch interessant wird. Was mich aber auch zu meinem nächsten Punkt führt: Für einen Krimi liegt der Fokus sehr stark auf geschichtlichen Themen und weniger auf der Lösung eines Falles. Das drückt sich vor allem auch in der Spannungskurve aus, die eher flach ausfällt. Dabei ist der Fall durchaus gut konstruiert und die Lösung gleichzeitig schlüssig und spannend, dennoch ist man hier als Leser falsch, wenn es einem vor allem darum geht, bei kriminalpolizeilichen Ermittlungen mitzufiebern und mitzuraten. Zudem fällt das Ende für meinen Geschmack einen Tick zu kitschig aus.

Der ewige Schlaf ist vor allem empfehlenswert für Leser, die sich für die Geschichte und Kultur Schottlands und Kanadas interessieren, gut geschriebene Charakterstudien mögen oder eine Weile lang niveauvoll unterhalten werden möchten. Krimifans hingegen kommen nicht ganz so sehr auf ihre Kosten, erhalten mit diesem Buch aber in jedem Fall einen gut konstruierten, schlüssigen Fall. Gelingt es einem also, bei all den Ortsbezeichnungen und Landschaftsbeschreibungen den Überblick zu behalten, so ist das Buch eine durchaus lohnende Lektüre! [tatjana mayeres]

Francis Duncan: Ein Mord zu Weihnachten. a.d. Englischen von Barbara Först. DuMont 2017 · 335 Seiten
· 15,00 · 978-3-8321-9864-0 ★★★★★

1949 geschrieben – *Murder for Christmas* –, sollten 68 Jahre vergehen, bis der Krimi nun in deutscher Übersetzung vorliegt. Das hat auch Vorteile, denn der Text ist brillant übersetzt, und obwohl der Roman so antiquiert in Stil und Erzählweise daherkommt, hat er etwas erfrischend „Modernes“ an sich durch die Sprache, die den Spagat zwischen damals und heute perfekt ausführt.





Wer die Romane von Agatha Christie gelesen hat, fühlt sich auf jeder Seite dran erinnert. Wie viele „Landhausmorde“ im ganz traditionellen Stil hat es in ihren Werken gegeben? Voilà, hier ist ein weiterer, der es mit ihren besten aufnehmen kann. Von den 10 Goldenen Regeln für den klassischen Kriminalroman, die Ronald Arbuthnott Knox (1888–1957) aufgestellt hat, sind alle in Frage kommenden bestens eingehalten. Knox war Mitglied des *Detection Clubs*, zu dessen Gründungsmitgliedern Dorothy Sayers und Agatha Christie gehörten; insofern ist die Ähnlichkeit in Aufbau und Stil des Romans von Francis Duncan ganz abgesehen vom Zeitgeist nicht wirklich überraschend. Francis Duncan – in Wirklichkeit William Walter Frank Underhill, geboren 1914 (–1988) – hat in diesem Krimi alle Regeln mustergültig befolgt, und unter diesen Prämissen gelesen, war sein Roman ein großes Lesevergnügen.

Mordecai Tremaine, ehemals Tabakwarenhändler und Liebhaber sentimental romantischer Romane, hat zu Weihnachten eine unerwartete Einladung erhalten, und anstatt das Fest mit seiner großen liebenswerten Verwandtschaft zu verbringen, hat er sich entschlossen, der merkwürdigen Einladung zu folgen und in das Landhaus von Benedict Grame zu fahren, wozu ihn dessen Sekretär Nicholas Blaise eingeladen hatte – mit dem mysteriösen Zusatz: „Mein Gefühl sagt mir, dass es hier etwas gibt, das Sie interessieren könnte. Benedict sagt nicht viel dazu – im Grunde weiß er gar nicht, dass ich mich hier äußere [...]. Aber ich spüre, dass etwas nicht in Ordnung ist, und ehrlich gesagt, ängstige ich mich.“

Der Leser hat nun lange Zeit Gelegenheit, an dem Leben auf dem Landsitz teilzuhaben. Langwierige Beschreibungen nehmen Raum ein, erfordern Geduld, belohnen aber mit wunderbaren Einblicken und schaffen die für das spätere Verbrechen nötige Atmosphäre: Beschreibungen der Landschaft, der Natur, der Baulichkeiten – und der Menschen.

Die meisten der größeren Restaurants waren überfüllt. Nach einem Blick auf die vollbesetzten Tische zweier Wirtshäuser bog er in eine Seitenstraße, schritt unter einem Torbogen nahe der Abtei vorbei und gelangte in ein verschlafenes Viertel, in das die Masse der hungrigen und durstigen Menschen noch nicht hineingewirbelt war. Eine winzige Teestube befand sich dort, eingezwängt zwischen einer Buchhandlung und einem Korbflechter, und Mordecai Tremaine schritt durch die enge Tür, wobei er instinktiv den Kopf einzog, um sich nicht an dem Eichenbalken zu stoßen, der den Türsturz bildete. Zuerst wähnte er die Stube leer, doch dann sah er zwei Gäste an einem Tisch ganz hinten sitzen, durch die dunkel getäfelte Wand geschützt und halb verdeckt von einem Ständer für Mäntel und Hüte. (S. 36)

Und der Leser weiß: Das wird von Bedeutung sein. Kaum jemals ist in dem Roman etwas erzählt, dass nicht für den Gesamtkontext wichtig würde. Sorgfältiges Lesen macht die Lektüre langsam, steigert aber die erwartungsvolle Spannung. Die vielen beschreibenden Details sind filmisch genau, ersetzen die ausdrückliche Charakterisierung in Worten.

Bei der Ankunft findet Mordecai eine bunt gemischte Gesellschaft vor, deren Treiben ebenso ausführlich beschrieben wird. So ausführlich, dass es bis auf Seite 127 dauert, bis etwas passiert: „Der Schrei weckte ihn.“ Mittlerweile hat es zu schneien begonnen, und die Gruppe der Men-



schen im Haus bildet die perfekte geschlossene Gesellschaft für den Mord. Unter dem Weihnachtsbaum liegen nicht nur Geschenke, sondern auch eine Leiche. Im Kostüm des Weihnachtsmanns, als der sich immer der weihnachtsbesessene Benedict Grame verkleidet ...

Ein sehr spannendes Geschehen nimmt seinen Lauf. Der Hobbydetektiv, der sich – ähnlich Miss Marple – auch schon bald bei der Polizei einen Namen gemacht hatte, nimmt die Witterung auf und bald ist jeder verdächtig ...

Ein wunderbarer Kriminalfall, der den Leser in das alltägliche Leben der Reichen entführt, mit dem klassischen Setting einer geschlossenen Gruppe an Verdächtigen: Die Ähnlichkeit mit den besten Krimis von Agatha Christie ist unübersehbar. Mit seiner bedächtigen Art und dem zugleich scharfen Geist legt Mordecai Tremaine durch Beobachtung seiner Mitgäste harmlos-erbarmungslos deren Charakter und Probleme und Geheimnisse bloß, auch die fest in der Mode und den Anschauungen ihrer Zeit verankert: die Verliebten Danys und Roger, der überschwängliche, alles verstehende Benedict Grame, seine mausgraue Schwester Charlotte, der grantige Wissenschaftler Lorrying ...

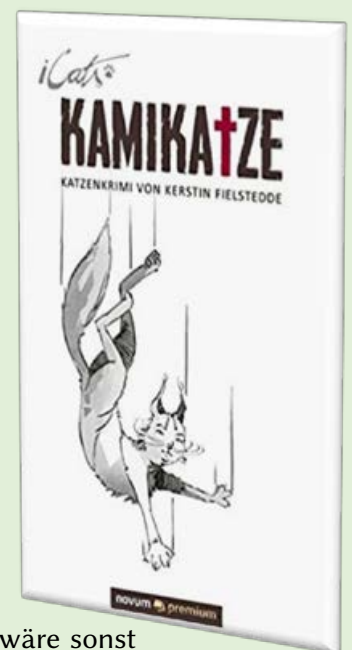
Es bleibt spannend bis zum Ende, schön eingebettet in die festliche Atmosphäre und das weihnachtliche Tun, ohne beides wären weder der Mord noch die Verwicklungen denkbar. Ein stimmungsvoller Krimi also, der sich dem Leser umso mehr erschließt, wenn er als Dokument einer vergangenen Zeit und ihres Weltbildes gelesen wird. [astrid van nahl]

Kerstin Fielstedde: *iCats Kamikatze*. Ill. von Jörg Hartmann. Novum 2015 · 252 Seiten · 19,90 · 978-3-95840-048-1 ★★

Ein Katzenkrimi, aber nicht einer von der idyllischen Art. Dieser spielt vielmehr in einer Tierversuchsanstalt und in den Katakomben von Berlin – und es sind keineswegs nur Katzen, die hier agieren. Menschliche Zweibeiner kommen allerdings so gut wie gar nicht vor, ein paar eher unmenschliche schon ...

Für die vorangestellte Liste der Mitwirkenden war ich richtig dankbar. Es wäre sonst nicht ganz einfach, den Überblick über das *who is who* zu behalten – und vor allem über das „who is what“.

Zuerst die Katzen: Inghean [Indschihn] ist Top-Agentin des KGB, also des Katzengeheimbundes. Sie hat einiges über die spektakulärsten gescheiterten Bauprojekte der Regierung herausgefunden und ist seitdem verschwunden. (Das Buch ist von 2015 und wurde natürlich schon vorher





geschrieben. Demnach war zu der Zeit noch nicht abzusehen, dass die Elbphilharmonie doch noch fertig werden würde und nicht nur die stolzen Hamburger schnell das Skandalöse an den Umständen vergessen würden.) Ihr Bruder Ian [Eiän] will sie suchen mit Hilfe von Maxim, einem Verehrer seiner Schwester. Bald mit von der Partie sind ein (angeblicher – oder auf jeden Fall nicht nur) Schoßhund mit Namen Honeyball (der Name hat eine etwas unanständige Bedeutung...), ein Spatz mit Namen Kilo Foxtrott, das ehemalige und nun selbstständige Hinterteil eines Regenwurms: Dreipunkteins und Xplode, eine Ratte, Überläufer von den gefährlichen Gegnern und als Sprengstoffexperte selber gefährlich – oder nützlich, je nachdem. Der Boss der Gegner, Professor Sumo ist ein Maulwurf, seine Killer-Kids unsozialisierte Rattenkinder und die Sashimi-Brüder, Königspudel mit den Vornamen Bruce und Lee.

Ich zähle das alles auf, weil ich die Namensgebung wirklich witzig finde und die Charakterisierung der Tiere (ein paar kommen noch hinzu) neugierig macht, wie sich dieses ungleiche Team wohl ergänzen mag.

„Ermittelt“ im wird in diesem Krimi weniger, man kennt den Gegner und weiß auch, wo er zu finden ist, bzw. wie man das am besten umgeht. Es geht einzig und allein um die Rettung von Inghean.

Die versucht sich schon selbst zu befreien und dazu ein Katzenbaby, das sie widerwillig adoptiert und als Agentennachwuchs ausbilden will. Derweil kämpfen sich ihre Freunde durch den nicht nur schmutzigen, um nicht zu sagen ekeligen Untergrund von Berlin, wo Sumo und Co. residieren und alles mit feinstem High-Tech ausgestattet haben. Aber auch Ian und seine Crew können damit erstaunlich gut umgehen und schaffen den Weg, wenn auch nicht ohne Fell- und Federnlassen, bis hin zur Schaltzentrale, wo sie herausfinden wo sich Inghean befindet – und den Weg zurück, mit Bruce und Lee an den Hinterläufen.

Keine schöne Atmosphäre, weder in der Tierversuchsanstalt noch in den Katakomben. Auch Ian träumt gelegentlich davon, zu Hause bei seinem Dosenöffner gemütlich auf dem Sofa zu liegen. Mir persönlich hat es wenig Spaß gemacht, die spektakulären Aktionen, Code-Knackungen, Gefahrenausschaltungen etc., nachzuvollziehen. Das ist einfach nicht mein Genre, anderen mag gerade das gefallen. Die Autorin kann auf jeden Fall schreiben und hat Fantasie – ohne Ende, möchte man sagen. Spaß gemacht haben mir die frechen Dialoge der Tiere, die Sprachspiele, die menschliche Redensarten auf tierische ummünzen.

Ob einem die Illustrationen (es sind nicht allzu viele) gefallen, kann man schon am Titelbild ablesen. Für mich ist das keine Katze – und das angebliche Katzengesicht (ich habe gerade zwei Katzenexemplare als Anschauungsmaterial bei mir) empfinde ich als ein als Katze geschminktes Kindergesicht.

Es geht weiter mit den Katzenagenten, der nächste Band heißt: *Der Kätzer!* [jutta seehafer]



Zwetschgermännla-Morde. 14 Kurzkrimis aus Franken zur Weihnachtszeit. ars vivendi 2017 · 184 Seiten · 15,00 · 978-3-86913-858-9 ★★★★★

Natürlich hat Franken mehr zu bieten als Christkindlesmarkt, Bratwurst und Lebkuchen! „Auch in diesem Jahr treiben wieder Verbrecher ihr Unwesen zwischen Glühweinständen und verschneiten Gassen“, heißt es auf der Rückseite des Buches, und das ist gut so, denn sonst wäre dieser originelle Kurzkrimiband ja gar nicht geschrieben worden. Dort finden sich auch hübsch in einem weihnachtlichen Stern angeordnet die Namen der Autoren. Überhaupt gefällt



das Buch in seiner Aufmachung, etwas schmaler, dafür etwas höher als gewohnt, mit dem sehr attraktiven Cover und farbigen Schnitt; besonders erfreut das Layout der Seiten mit einer ungewöhnlich leserfreundlichen Schrift mit bestem Zeilenabstand. Manch einer hätte versucht, 30 Seiten einzusparen...

Aber natürlich zählen die inneren Werte, nicht das Äußere, und die sind erfreulicherweise mindestens genau so gut. Es kann nicht schaden, wenn man ein wenig mit der fränkischen Mentalität vertraut ist, aber auch wenn die Geschichten Lokalkolorit verbreiten und die Denkweise der Franken manchmal hübsch spiegeln, hat niemand Verständnisprobleme. Aber auf eines muss man gefasst sein: Nur die Überschriften spiegeln (manchmal weihnachtlichen) Frieden, wenn überhaupt. Wenn der Schnee leise rieselt (Christian Klier), dann ist das keine Idylle, sondern brutale Drogenrealität: „Und dann, als sie durch mich hindurchschossen, da dachte ich, wie es war, als ich ein Kind gewesen bin und ihn noch gekannt hatte, den Unterschied zwischen Gut und Böse. Und ich lächelte.“ Wenn Weihnachtsbier gebraut wird (Bernd Flessner), dann ahnt man bald, woher das Bier sein besonders Aroma bezieht. Und der Selbstmord (Tommie Goerz) erweist sich ganz schnell, wie der erfahrene Krimileser ahnt, als eine raffiniert geplante Tat. Und dann ist da die Geschichte mit dem seltsamen Titel „Wenn“ (Matthias Kröner), die den Leser mit ihrem intelligenten Aufbau rund um das „Wenn“ erfreut: Während die Kinder an Heilig Abend allein zu Hause sind und sich fürchten, sind die Eltern unterwegs in getrennten Autos in Schnee und Eis und Nebel liegen geblieben, und fast aus Versehen tötet der Mann einen Nebenbuhler – eine aberwitzige Geschichte und doch fast banal alltäglich, dass es einem kalt den Rücken runterläuft, weil es einem selbst fast so passieren könnte – wenn ..., ja, wenn! Eine Geschichte, die viel in sich trägt, was als Stoff für mehrere spannende und mordlustige Geschichten ausgereicht hätte, atmosphärisch so dicht, dass es einen ein bisschen gruselt und man sich mit den Kindern daheim fürchtet und überhaupt nicht recht weiß, was eigentlich los ist und wieso.



Alle Geschichten haben diesen „Kick“, wo die Handlung umknickt, wo man als Leser merkt, dass man sich vielleicht hat einlullen lassen; der Augenblick, wo das Ungewohnte hereinbricht und die Geschichte einen unerwarteten Verlauf nimmt. Das ist spannend, manchmal richtig aufregend, umso mehr, als die meisten Geschichten in einer Art und Weise erzählt sind, die gar nicht recht zu dem dramatischen Geschehen passen wollen, mal wie ein Sachbericht, mal witzig und humorvoll, mal lakonisch, immer kurz und treffend, denn es muss ja viel auf so knappem Raum erzählt werden.

Ein erstklassiges und oft anspruchsvolles Lesevergnügen, nicht nur zur Weihnachtszeit, und nicht nur für Krimifreunde, denn um „echte“ Krimis, wo es einen zu überführen gilt, handelt es sich oft ja gar nicht ... [astrid van nahl]

Inhalt

1. Agustín Martínez: Monteperdido. Das Dorf der verschwundenen Mädchen. Fischer 2017	2
2. Kate London: Die stille Zeugin. Bastei Lübbe 2016	3
3. M.C. Beaton: Agatha Raisin und die tote Hexe. Bastei Lübbe 2017	5
4. Ruth Ware: Im dunklen dunklen Wald. dtv 2016	6
5. Jérémy Fel: Die Wölfe kommen. dtv 2017	7
6. Mavis Doriel Hay: Geheimnis in Rot. Eine weihnachtliche Kriminalgeschichte. Klett-Cotta 2017	8
7. J. Jefferson Farjeon: Geheimnis in Weiß. Klett-Cotta 2017	10
8. Julie Wassmer: Eine Leiche kommt selten allein. Küsten-Krimi. Ullstein 2017	11
9. Peter May: Der ewige Schlaf. Bastei Lübbe 2016	12
10. Francis Duncan: Ein Mord zu Weihnachten. DuMont 2017	13
11. Kerstin Fielstedde: iCats Kamikatzte. Novum 2015	15
12. Zwetschgermännla-Morde. 14 Kurzkrimis aus Franken zur Weihnachtszeit. ars vivendi 2017	15